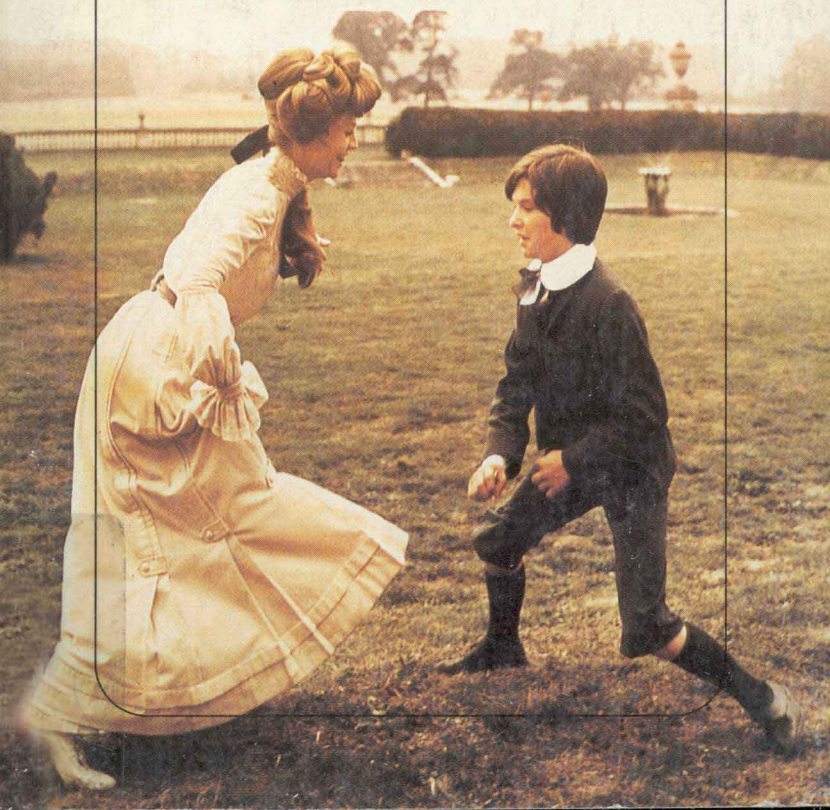


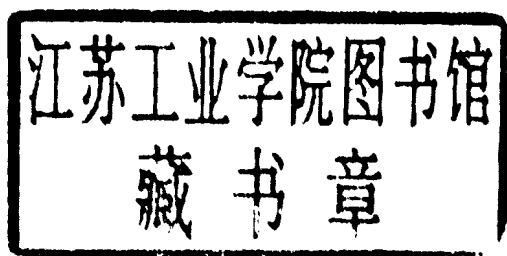
L.P. Hartley

Ein Sommer in Brandham Hall

**The Go-Between
Roman
Diogenes**



Diogenes Taschenb



L. P. Hartley
Ein
Sommer in
Brandham Hall
The Go-Between
Roman
Aus dem Englischen
von Maria Wolff

Diogenes

Titel der Originalausgabe:
›The Go-Between‹
Copyright © 1953 by L. P. Hartley
Die deutsche Erstausgabe erschien 1956 unter dem Titel
›Der Zoll des Glücks‹ im Piper Verlag
Umschlagfoto: Julie Christie und Dominic Guard in
dem gleichnamigen Film von Joseph Losey, 1971
Abdruck mit freundlicher Genehmigung
des National Film Archive, London

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 1990
Diogenes Verlag AG Zürich
80/90/43/1
ISBN 3 257 21854 0

*But, child of dust, the fragrant flowers,
The bright blue sky and velvet sod
Were strange conductors to the bowers
Thy daring footsteps must have trod.*

Und doch, du Kind aus Staub, der Duft der Blüten,
Der samtne Rasen, strahlender Azur —
Auf deinen Wegen voller Wagnis waren
Sie fremde Führer in das Dunkel nur.

Emily Bronte

Prolog

Die Vergangenheit ist ein fremdes Land, dort gelten andere Gesetze.

Als ich auf das Tagebuch stieß, lag es zu unterst in einer ziemlich ramponierten Kragenschachtel aus rotem Karton, in der ich als kleiner Junge meine Etonkragen aufbewahrte. Irgend jemand, wahrscheinlich meine Mutter, hatte sie mit Schätzen aus jener Zeit vollgefüllt. Ich fand zwei vertrocknete, hohle Seeigel; zwei rostige Magnete, einen großen und einen kleinen, die ihren Magnetismus fast gänzlich verloren hatten; einige Negative, die fest zusammengerollt waren; Reste von Siegellack; ein kleines Kombinationsschloß mit drei Reihen Buchstaben; ein Endchen feiner Peitschenschnur und noch ein oder zwei undefinierbare Gegenstände, Dinge, deren Zweck nicht ohne weiteres ersichtlich war: ich vermochte nicht einmal zu sagen, wozu sie gedient hatten. Diese Andenken waren weder schmutzig, noch waren sie sehr sauber, die Patina des Alters lag auf ihnen. Und als ich sie nun, nach mehr als fünfzig Jahren, zum erstenmal wieder in die Hand nahm, stieg die Erinnerung an das, was jeder einzelne Gegenstand mir einmal bedeutet hatte, wieder in mir auf, abgeschwächt wie die Kraft der Magnete, aber immerhin spürbar. Aus diesen Schätzen wehte mir etwas entgegen: die vertraute Freude des Wiedererkennens, der prickelnde Schauer kindlichen Besitzerstolzes — Gefühle, deren ich mich mit meinen mehr als sechzig Jahren schämte.

Es war wie ein Appell mit vertauschten Rollen; die Kinder der Vergangenheit riefen ihre Namen, und ich sagte: »Hier.« Nur das Tagebuch weigerte sich, seine Identität zu enthüllen.

Zuerst hielt ich es für ein Geschenk, das mir jemand aus dem Ausland mitgebracht hatte. Sein Format, der Aufdruck, das weiche, purpurne Leder, das sich an den Ecken aufrollte, verliehen ihm ein fremdartiges Aussehen; und ich sah, es war ein Band mit Goldschnitt. Von allen Gegenständen war er der einzige, der teuer gewesen sein konnte. Ich mußte es sehr geschätzt haben. Weshalb konnte ich es jetzt in keine Beziehung zu meiner Vergangenheit bringen?

Ich wollte es wohl deshalb nicht in die Hand nehmen, weil ich meine Erinnerung nicht auf die Probe stellen mochte. Ich war stolz auf mein Gedächtnis und liebte es nicht, wenn man ihm nachhalf. So saß ich da und starrte das Tagebuch an wie eine leere Stelle in einem Kreuzworträtsel. Immer noch tappte ich im Dunkeln, und plötzlich nahm ich das Kombinations=schloß in die Hand und spielte damit; denn ich entsann mich, daß ich es in der Schule immer nach dem Gefühl öffnen konnte, wenn es ein anderer eingestellt hatte. Das war eines meiner Bravourstücke gewesen, und als ich es zum erstenmal fertigbrachte, erntete ich beträchtlichen Beifall, zumal ich behauptete, ich müsse mich in Trance versenken, damit es mir gelänge. Und das war nicht einmal eine Lüge, denn ich schaltete mein Denken bewußt aus und ließ meine Finger willenlos spielen. Um die Wirkung zu steigern, schloß ich jedoch die Augen und schwankte leise hin und her, bis die Anstrengung, mein Bewußtsein zu unterdrücken, mich beinahe erschöpfte. Und nun ertappte ich mich dabei, daß ich den gleichen Vorgang instinktiv wiederholte, als hätte ich ein

Publikum vor mir. Nach geraumer Zeit hörte ich das leise Klicken und fühlte, wie das Schloß nachgab und sich seitlich öffnete; und im selben Augenblick, als hätte sich gleichzeitig eine Hemmung in meinem Gedächtnis gelöst, wußte ich blitzartig, was es mit dem Tagebuch auf sich hatte.

Aber selbst jetzt wollte ich es nicht anfassen. Im Gegenteil, mein Widerwille nahm zu; denn nun wußte ich, weshalb es mir unheimlich war. Ich wandte meinen Blick ab, und mir schien es, als strömte jeder Gegenstand im Zimmer die entnervende Kraft dieses Tagebuches aus und teilte mir seine Botschaft von Enttäuschung und Niederlage mit. Und als genügte dies nicht, klagten mich die Stimmen noch an, ich hätte nicht genug Mut, sie zu übertönen. Da saß ich, dem zwiefachen Ansturm preisgegeben, und starrte auf die dicken Umschläge, die um mich her lagen. Ich hatte mir vorgenommen, die mit rotem Faden verschnürten Papierbündel an Winterabenden durchzusehen, und mit der roten Kragenschachtel wollte ich eigentlich beginnen. Und in einer bitteren Mischung von Selbstbemitleidung und Selbstkritik fühlte ich nun, daß alles anders wäre, wenn es das Tagebuch oder das, was es heraufbeschwor, nicht gäbe. Ich säße nicht in diesem kahlen Zimmer, das keine Blume schmückte und in dem nicht einmal die Vorhänge zugezogen waren, um den kalten Regen, der an die Scheiben schlug, zu verbergen, und ich müßte nicht über die Vergangenheit grübeln und mich mit ihr auseinandersetzen. Ich würde in einem anderen, regenbogenfarbenen Raum sitzen und nicht in die Vergangenheit, sondern in die Zukunft schauen; und ich säße nicht allein.

So dachte ich und ergriff mit einer Bewegung, die wie die meisten meiner Handlungen nicht meiner Neigung, sondern

meinem Willen folgte, das Tagebuch, nahm es aus der Schachtel und öffnete es.

Tagebuch für das Jahr 1900

stand in altmodischen Kupfertiefdrucklettern darauf; und um dieses so vertrauensvoll angekündigte Jahr, das erste des neuen Jahrhunderts, das noch von den Flügeln der Hoffnung getragen war, drängten sich die Zeichen des Tierkreises, von denen jedes irgendwie versuchte, eine Fülle von Leben und Macht auszudrücken, jedes herrlich und doch von einer anderen, eigenen Herrlichkeit. Wie gut konnte ich mich an sie erinnern, an ihre Formen und Gebärden; und obwohl ihr einstiger Zauber heute nicht mehr wirksam war, entsann ich mich an das prickelnde Gefühl künftigen Genusses, das sie mir vermittelten — die niederen Geschöpfe des Tierkreises genauso wie die stolzen und erhabenen.

Die Fische sprangen mit bezaubernder Unbekümmertheit, als gäbe es weder Netz noch Angel; dem Krebs blickte der Schalk aus den Augen, als wäre er sich seines seltsamen Äußeren wohl bewußt und amüsierte sich gründlich darüber; und selbst der Skorpion trug seine schrecklichen Stacheln auf so fröhliche, heraldische Art, als wären seine tödlichen Absichten eine bloße Legende. Der Widder, der Stier und der Löwe verkörperten herrscherliche Männlichkeit, sie waren das, wovon wir alle glaubten, wir hätten das Zeug dazu in uns; sorglos, nobel, selbstbewußt regierten sie mit königlicher Geste über ihre Monate. Und was die Jungfrau anbetraf, die einzige unverkennbar weibliche Figur in diesem Reigen, so kann ich kaum ausdrücken, was sie mir bedeutete. Sie war zwar dezent verhüllt, aber nur vom dichten Gelock ihrer langen Haare; und ich zweifle, ob die Lehrkräfte sie

gebilligt hätten, wären ihre Existenz und die langen Stunden gewiß sehr unschuldiger Tändeleien, die ich in Gedanken mit ihr verbrachte, ihnen bekannt gewesen. Für mich war sie das Schlüsselbild in diesem ganzen Reigen, der Höhepunkt, das Krönungsornament, die Göttin — denn damals besaß ich eine in Rangordnungen geradezu schwelgende Phantasie, die ich schon lange verloren habe. Sie zeigte mir die Dinge in aufsteigender Folge, Kreis auf Kreis und Stufe um Stufe, und das unaufhörliche Karussell der Monate störte diese Vorstellung keineswegs. Ich wußte, das Jahr mußte sich zum Winter wandeln und wieder neu beginnen; aber in meiner Vorstellung waren die Zeichen des Tierkreises keiner derartigen Beschränkung unterworfen: sie stürmten in aufsteigender Spirale in die Unendlichkeit.

Das ganze weite und hohe Lebensgefühl, das mich wie ein göttlicher Odem erfüllte und das ich als die treibende Kraft meines Daseins empfand, schrieb ich dem kommenden Jahrhundert zu. Für mich besaß das Jahr 1900 eine fast mystische Anziehungskraft; ich konnte es kaum erwarten: »Neunzehnhundert, Neunzehnhundert«, sang ich voll Entzücken vor mich hin. Und als sich das alte Jahrhundert seinem Ende zuneigte, schien es mir zweifelhaft, ob ich das kommende noch erleben würde. Ich hatte dafür eine Entschuldigung: Ich war krank gewesen, und der Gedanke an den Tod war mir vertraut. Aber viel stärker noch war das Gefühl der Angst, etwas unendlich Kostbares zu versäumen — die Morgenröte eines Goldenen Zeitalters. Denn das, glaubte ich, würde das neue Jahrhundert sein: die Verwirklichung jener Hoffnungen, die ich für mich selbst und für die ganze Welt hegte.

Das Tagebuch war ein Weihnachtsgeschenk meiner Mut-

ter. Ihr hatte ich einige, wenn auch keineswegs alle Hoffnungen, die ich für die Zukunft hegte, anvertraut, und sie wollte diese Erwartungen in würdiger Form festgehalten wissen.

Ein Mißton war in meinen Tierkreisphantasien, den ich, wenn ich in ihnen schwelgte, zu überhören versuchte; denn er trübte meine Empfindungen. Es war die Rolle, die ich selbst darin spielte.

Mein Geburtstag war Ende Juli, und ich hatte einen besonderen, ja einen hervorragenden Grund, den Löwen als mein Zeichen zu beanspruchen, obwohl ich dies freiwillig in der Schule niemals zugegeben hätte. So sehr ich jedoch ihn und alles, was er versinnbildlichte, bewunderte — ich konnte mich nicht mit ihm identifizieren; denn ich hatte vor kurzem die Fähigkeit verloren, mich in ein Tier zu versetzen, — diese Gabe, die ich einmal, wie andere Kinder auch, besessen hatte. Anderthalb Trimester Schule hatten zu diesem Defekt in meiner Vorstellungskraft beigetragen. Aber dieser Verlust war auch von einer natürlichen Wandlung begleitet. Ich war zwischen zwölf und dreizehn und wollte gern als Mann gelten.

Nun gab es für mich nur noch zwei Kandidaten, den Schützen und den Wassermann. Der Künstler des Tierkreisbildes, dem wohl nur begrenzte Ausdrucksmöglichkeiten zu Gebot standen, hatte beide sehr ähnlich gezeichnet, was mir die Wahl recht erschwerte. Im Grunde war es der gleiche Mann, der nur verschiedenen Aufgaben nachging. Er war kräftig und muskulös, und das gefiel mir; denn ich besaß unter anderem den Ehrgeiz, eine Art Herkules zu werden. Der Schütze, als der Romantischere, sagte mir mehr zu, weil mir sein Waffenhandwerk gefiel. Aber mein Vater war ein

Kriegsgegner gewesen, und ich vermutete, der Beruf des Schützen sei der des Kriegers. Und obwohl ich wußte, daß der Wassermann ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft war, konnte ich bei seinem Anblick nur an einen Landarbeiter, oder bestenfalls einen Gärtner denken, und keiner dieser Berufe gefiel mir. Die beiden Männer zogen mich an und stießen mich gleichzeitig ab: vielleicht war ich eifersüchtig auf sie. Wenn ich das Titelblatt des Tagebuches betrachtete, versuchte ich die Kombination Schütze—Wassermann zu übersehen; und wenn sich das ganze Gebilde beflügelte und dem Zenit näherte und das zwanzigste Jahrhundert in einem himmlischen Reigen mit sich riß, konnte ich manchmal jene beiden aus meiner Vorstellung verbannen. Dann hatte ich die Jungfrau für mich, ein Tierkreiszeichen ohne Portefeuille.

Das Tagebuch bewirkte, daß ich Klassenerster wurde, weil ich die Tierkreiszeichen kannte. In anderer Hinsicht aber brachte es mir gar kein Glück. Ich wollte mich des Tagebuches, seines purpurnen Leders, seines Goldschnittes und seiner Pracht würdig erweisen; ich fühlte mich verpflichtet, in meinen Eintragungen das gleiche Niveau zu erreichen. Sie mußten etwas Wesentliches verzeichnen und einen hohen literarischen Rang aufweisen. Meine Vorstellung von dem, was wesentlich sei, war schon recht ausgeprägt, und es schien mir, daß mein Schulleben keine Ereignisse von der Bedeutung enthielt, die in einen so prunkvollen Rahmen wie den meines Tagebuches oder in das große Jahr 1900 paßten.

Was hatte ich geschrieben? Ich erinnerte mich der Katastrophe noch sehr gut, aber nicht mehr der einzelnen Vorgänge, die dazu führten. Ich blätterte in den Seiten. Die Eintragungen waren spärlich. »Tee mit C.s altem Herrn und

alter Dame — sehr lustig.« Dann, geschraubter: »Äußerst anständiger Tee mit L.s Leuten. Heiße Brötchen, Hefengebäck, Kuchen und Erdbeermarmelade.« »Fuhren in drei Kremsern nach Canterbury. Besuchten Kathedrale, sehr interessant. Thomas A'Beckets Blut. Très pfundig.« »Spaziergang nach Schloß Kingsgate. M. zeigte mir sein neues Taschenmesser.« Dies war die erste Bemerkung über Maudsley; ich blätterte schneller. Ah, da kam sie — die Lambton House Geschichte. Lambton House war eine benachbarte Elementarschule, mit der wir beständig wetteiferten. Sie war für uns das gleiche, was Eton für Harrow bedeutete. »Spielten zu Hause gegen Lambton House. Unentschieden 1:1.« »Spielten auswärts gegen Lambton House. Unentschieden 3:3.« Dann »letztes und endgültiges, allerletztes Revanchespiel. Lambton House überwältigt 2:1!!!! McClintock schoß beide Tore!!!!«

Danach hatte es längere Zeit keine Eintragungen mehr gegeben. Überwältigt! Das war das Wort, für das ich hatte leiden müssen. Meine Haltung dem Tagebuch gegenüber war zwiespältig und widersprechend gewesen: ich war ungeheuer stolz darauf und wollte, daß jedermann es sehe und meine Eintragungen lese, und gleichzeitig hatte ich einen Hang zur Heimlichtuerei und wollte, daß es niemand sehe.

Deshalb versuchte ich, beiden Einstellungen das beste abzugewinnen. Ich machte Andeutungen über den Besitz eines geheimen Schatzes, sagte aber nicht, worum es sich handelte. Und eine Weile hatte ich mit diesem Verhalten Erfolg. Die Neugierde wurde geweckt, und man stellte mir Fragen: »Nun, was ist es? Sag's uns.« Ich genoß meine Antwort: »Das wollt Ihr wohl wissen?« Ich genoß es, mit einer »Ich-könnte-wenn-ich-wollte-Miene« umherzustolzieren und ein geheimnisvolles Lächeln zur Schau zu tragen. Ich forderte

sogar Fragen heraus wie »Tier, Pflanze oder Mineral?«, die ich, wenn es brenzlich wurde, abbog.

Vielleicht verriet ich zuviel. Jedenfalls passierte das einzige, wogegen ich mich nicht vorgesehen hatte. Es traf mich völlig unvorbereitet. Es geschah in der Vormittagspause. Wahrscheinlich hatte ich an diesem Tag mein Pult nicht geöffnet. Plötzlich sah ich mich von einer Horde grinsender Knirpse umringt, die im Chor grölten: »Wer sagte ›überwältigt‹? Wer sagte ›überwältigt‹?« Einen Augenblick später fielen sie alle über mich her. Ich wurde zu Boden geworfen und das Opfer verschiedener Arten körperlicher Mißhandlung. Der Peiniger, der mir am nächsten war — er war fast so atemlos wie ich, so viele drückten von hinten her auf ihn ein — schrie: »Bist du überwältigt, Colston, bist du überwältigt?«

In diesem Augenblick jedenfalls war ich es, und auch die ganze nächste Woche über, die mir wie eine Ewigkeit vorkam. Ich mußte mindestens einmal am Tag die gleiche Abreibung über mich ergehen lassen — nicht immer zur gleichen Stunde, denn die Anführer wählten die Gelegenheit mit Sorgfalt. An manchem Abend glaubte ich schon, ich bliebe verschont; aber da sah ich bereits die boshaften Verschwörer nahen. »Überwältigt«, tönte es mir entgegen, und die Meute fiel über mich her. Ich ließ mich so rasch wie möglich »überwältigen«; doch gewöhnlich war ich von Kopf bis Fuß voller Schrammen, ehe sie von mir abließen.

Zu meinem Erstaunen hatte man mir das Tagebuch zurückgegeben. Abgesehen davon, daß sie das Wort »überwältigt« auf alle Seiten geschmiert hatten, war es unversehrt. Ich schrieb seine Rückerstattung ihrer Großzügigkeit zu; heute glaube ich, daß es sich wohl um eine vorsichtige Überlegung handelte — um die Angst, daß ich den Diebstahl mel-

den würde. Einen Diebstahl zu melden, widersprach unserem Ehrenkodex nicht. Das war keine Petzerei, wie es der Bericht über meine Mißhandlung gewesen wäre. Ich hielt ihnen die Rückgabe des Tagebuches zugute, wünschte aber sehnlichst das Ende dieser Verfolgung herbei. Ich wollte auch wieder mit ihnen ins Reine kommen. Nur ins Reine kommen, nicht mehr: ich war nicht nachtragend. Glücklicherweise hatten sie die höhnischen Worte mit Bleistift geschrieben. Ich zog mich mit dem besudelten Tagebuch auf die Toilette zurück und begann zu radieren, und in der Ruhe dieser mechanischen Tätigkeit kam mir eine Idee.

Ich ritzte meinen Finger, tauchte meine Feder in das Blut, und trug die beiden Flüche in das Tagebuch ein.

Da sah ich sie nun plötzlich wieder vor mir, braun und verblichen, unverständlich, aber immer noch leserlich, mit Ausnahme der beiden in Druckbuchstaben geschriebenen Namen JENKINS UND STRODE, die sich in unheilvoller Deutlichkeit abhoben. Verständlich waren diese Flüche nie gewesen; denn sie ergaben keinen Sinn: ich hatte sie aus Buchstaben und algebraischen Formeln sowie einigen Sanskritzeichen zusammengebraut, an denen ich einmal zu Hause in einer Übersetzung von »*Peau de Chagrin*« herumstudiert hatte. Auf *Fluch Eins* folgte *Fluch Zwei*. Jeder füllte eine ganze rechte Seite des Tagebuches. Auf die nächste linke Seite, die üblicherweise hätte unbeschrieben bleiben sollen, hatte ich geschrieben:

Fluch Drei

Nach Fluch Drei stirbt das Opfer

MIT MEINER HAND UND MIT MEINEM BLUT GESCHRIEBEN.

Durch Verfügung

Der Rächer